



CHRISTIAN FISCHER

NEUE OBSORGEREGLUNG

Ein neues Gesetz sieht Obsorge für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge ab dem ersten Tag vor.

Seite 8

MOTORSPORT

Formel-1-Auftakt in Melbourne mit neuem Regelwerk

SPORT Seite 11

Warum viele Migrantinnen nicht erwerbstätig sind

Abgelehnt, unwillig, weggesperrt? Frauen sind im Berufsleben generell weniger vertreten als Männer, doch in bestimmten Migrantengruppen ist der Gender-Gap besonders groß. Manche scheitern bei der Jobsuche, andere bereits davor in der Familie.

Gerald John

Die Berichte klingen, als stammten sie aus einem fremden Land, aus einer anderen Zeit. Es gebe in Österreich Frauen, die von ihren Männern physisch eingesperrt würden, erzählt Christine Scholten: „Sie werden aus ihrem Heimatland als Bräute geholt und sind fortan nur mehr dazu da, unter Aufsicht der Schwiegermütter zu dienen. Manche können kaum Deutsch, obwohl sie seit 20 Jahren hier leben.“

Scholten leitet das Wiener Projekt „Nachbarinnen“, das Betroffene aus der Isolation zu holen versucht. Die in die Familien ausschwärmenden Sozialassistentinnen haben selbst Migrationshintergrund, viele tragen ein Kopftuch – denn eine weiße, westlich orientierte Österreicherin würde niemals Zugang finden. Beim ersten Kontakt fehle den Männern in aller Regel jedes Verständnis dafür, dass sie ihren Partnerinnen etwas Schlechtes antun, und die Frauen fügten sich: „Sie sind so sozialisiert und haben es nicht anders gelernt.“

Eines dürfe aber nicht übersehen werden, fügt Scholten an. Sie spreche hier über ein Randphänomen, das auch den allermeisten Zuwanderern fremd sei. Und dennoch: Was sich im Einzelfall so extrem zeigt, ist in gelinderer Form großflächig verbreitet. Geht es um das Berufsleben, sind Frauen aus bestimmten Migrantengruppen abgehängt.

Ein Blick auf jene, die sich vor allem als Asylberechtigte in Österreich niedergelassen haben: Während 73,7 Prozent aller 15- bis 64-jährigen Frauen ohne Migrationshintergrund erwerbstätig sind, beträgt der Anteil bei Frauen aus Syrien, Afghanistan und dem Irak – diese Herkunftsländer werden von der Statistik Austria zusammengefasst – nur 24,3 Prozent.

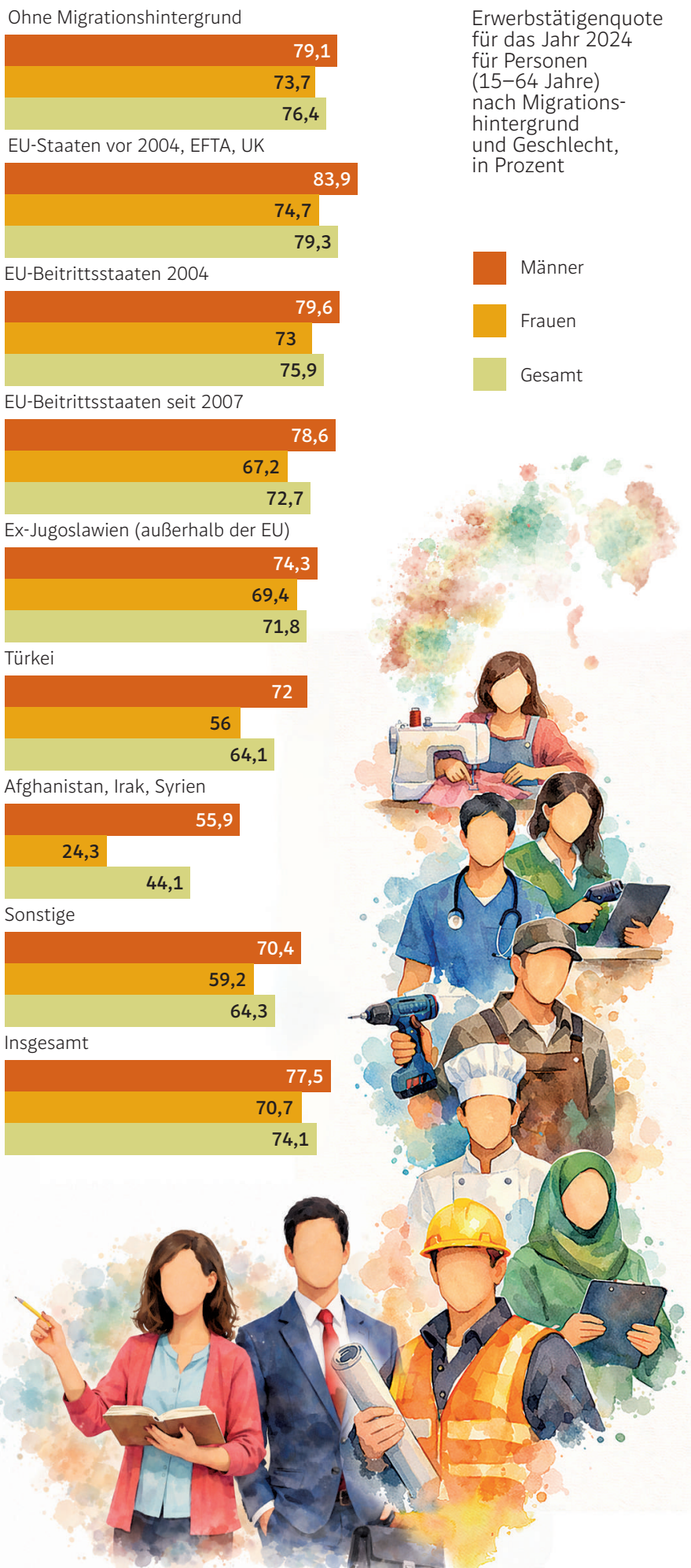
Dieser Vergleich ist natürlich etwas unfair. Wer die Heimat ohne Vorbereitung verlassen musste, wird kaum sofort am Arbeitsmarkt des Ankunftslandes durchstarten können. Die allermeisten müssen erst Deutsch lernen, vielen fehlt es an Bildung und Qualifikation. Allerdings zeigen die Zahlen auch, dass die Männer mit einer Erwerbstätigenquote von 55,9 Prozent mehr als doppelt so erfolgreich sind wie die Frauen. Der Gender-Gap ist somit viel größer als in der Gruppe ohne Migrationshintergrund, wo die Differenz nur etwas mehr als fünf Prozentpunkte beträgt.

Geburten als Hemmfaktor

Dabei unterscheiden die Vorschriften nicht zwischen Mann und Frau. Wer Sozialhilfe bezieht, muss sich unabhängig vom Geschlecht um einen Job bemühen und Qualifizierungsmaßnahmen absolvieren – dazu zählt auch der Sprachenerwerb. Doch die Geburt von Kindern entledigt für die ersten drei Lebensjahre von der Pflicht, sich vom Arbeitsmarktservice (AMS) vermitteln zu lassen. Deutschkurse sind nur dann zu besuchen, wenn dies neben dem Betreuungsaufwand als „zumutbar“ erscheint.

Geflüchtete Frauen hinken somit nicht nur deshalb bei der Integration hinterher, weil sie via Familienzusammenführung später ins Land gekommen sind als ihre Männer. Viele bekommen bald nach der Ankunft mehrere Kinder – im Fall der Syrerinnen sind es im Schnitt 3,23 pro Kopf. Wenn Mütter nach sechs oder neun Jahren Betreuungszeit schließlich auf Arbeitssuche gingen, seien oft immer noch so gut wie keine Deutschkenntnisse vorhanden, berichtet Sarah Galehr, die am AMS Wien für Gleichstellungs- und Diversitätsmanagement zuständig ist: „Liegt dann vielleicht nicht einmal ein Pflichtschulabschluss vor, ist es wirklich schwierig, diese Frauen am Arbeitsmarkt unterzubringen.“

Frauen aus Syrien, Afghanistan und Irak stehen besonders selten im Berufsleben



Die Erwerbstätigenquote ist der Anteil der Erwerbstätigen an der Bevölkerung in Privathaushalten, ohne Arbeitslose, Präsenz- und Zivildienstler.

Quellen: Statistik Austria, Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung | DERSTANDARD

Nachwuchs, obwohl sich die Familie nicht selbst erhalten kann: Was bei manchen Einheimischen Unverständnis auslöst, erklärt die Migrationsforscherin Judith Kohlenberger mit der Suche nach Stabilität und Verwurzelung in der neuen Heimat. Und selbst, wenn sich die mitgebrachte Prägung nach ein, zwei Generationen bereits abschleife: Die Geflüchteten stammten aus Kulturen, in denen Kinderkriegen als eine Art Absicherung einen anderen Stellenwert habe. Ob auch die gerade in Wien vergleichsweise großzügigen Sozialhilfeszuschläge samt Familienbeihilfe den Kindersegen befeuerten, lasse sich mangels Studie schwer einschätzen, fügt die Expertin an. Solch ein Motiv würde bei einer Befragung wohl auch niemand offen aussprechen.

Um bei heißen Eisen zu bleiben: Fälle, in denen die von Mann und Familie hochgehaltene Tradition am Einstieg in ein selbstbestimmteres Leben hindert, gebe es zweifellos ebenso, sagt Kohlenberger. Entscheidender sei aber oft, ob sich die Frauen überhaupt selbst den Schritt zutrauten, aus der Rolle der Hausfrau und Mutter auszubrechen – und dann die richtigen Einstiegshilfen vorfinden.

Kopftuch vielfach ein Problem

Als weiteres Hemmnis erweise sich der Umgang mit dem Kopftuch. Das Gesetz verbietet Arbeitgebern, Bewerberinnen wegen einer solchen Äußerlichkeit zu diskriminieren – doch eine Ablehnung muss ja nicht offen begründet werden. Die Frauen merkten, dass das islamische Kleidungsstück ihre Chancen in manchen Unternehmen mindere, so die Forscherin: „Das gibt ihnen das Gefühl, sich zwischen der religiösen und beruflichen Identität entscheiden zu müssen.“

„Aufsuchende Sozialarbeit“ hält Kohlenberger für den Schlüssel, um bei der Überwindung der Hürden zu helfen – herankommen ließe sich an die Betroffenen etwa über ihre Kinder in den Schulen. Nicht wiederholen dürfe sich, was einst Frauen der sogenannten Gastarbeiter widerfahren sei. Viele dieser Generation hätten weder gut Deutsch lernen, noch am Arbeitsmarkt oder in der Gesellschaft Fuß fassen können: „Sie wurden als bloße Anhängsel der Männer gesehen und komplett vergessen.“

Der Misserfolg in Zahlen: Während die Erwerbstätigenquoten der türkischstämmigen und autochthonen Männer mit 72 zu 79 Prozent nicht allzu weit auseinanderliegen, fallen die türkischstämmigen Frauen mit 56 zu 73,7 Prozent deutlich ab. Alte Rollenmuster hätten sich in der Community weitervererbt, sagt die Arbeitsvermittlerin Galehr. Die zwei Beratungs- und Betreuungseinrichtungen, die das Wiener AMS speziell für Frauen aus der Türkei anbietet, seien sehr erfolgreich, „doch womöglich ist das ein Tropfen auf den heißen Stein“.

Abgesehen von einer rascheren Anerkennung von im Ausland erworbenen Bildungsabschlüssen, was speziell höher Qualifizierten helfen würde, plädiert auch Galehr für mehr individuelle Beratung, wie sie ein herkömmlicher Kurs nicht bieten könne – und natürlich für einen Budgettopf, um diese zu bezahlen.

Wofür bereits AMS-Förderungen fließen, ist das Projekt Christine Scholtens. Von einer hohen Erfolgsquote berichtet die Initiatorin: 45 von 100 Frauen schafften es mithilfe der „Nachbarinnen“ in einen Job oder eine Ausbildung. Das anfängliche Unverständnis der Männer sei nicht unüberwindbar, sagt Scholten, nur in Einzelfällen renne man gegen Mauern: „Und in jeder Frau finden wir einen Funken Freiheit, der sich entflammen lässt.“